

Alte und neue missionarische Player

von Alexander Garth

Säkulare Insel im religiösen Meer

Durch Europa läuft eine beispiellose Säkularisierungswelle. Religiöse Überzeugungen und Praktiken befinden sich auf dem Rückzug. Immer weniger Menschen können mit den Kernaussagen des christlichen Glaubens etwas anfangen. Die Gottesdienste leeren sich. Religion im öffentlichen Raum verliert an Bedeutung. Glaube ist Privatsache geworden. Spiel und Genuss, Konsum und Freizeit werden zu primären Zielen des Lebens und zum Religionsersatz. Man kann eine Verdunstung des christlichen Glaubens als gesellschaftlich relevante Größe in Europa beobachten. Die Säkularisierungsthese, dass Religion in dem Maße zurückgeht, wie die Menschen mit Bildung und Wohlstand versorgt sind, scheint sich zu bestätigen.

Doch halt! Ein Blick außerhalb Europas vermittelt ein völlig anderes Bild. Weltweit boomt Religion, zumal das Christentum. Während sich hier die Kirchen leeren, wächst das Christentum außerhalb unseres Kontinents in einem für europäische Geister unvorstellbaren Maße. Ganze Landstriche wenden sich dem Glauben zu und in den Metropolen der Welt entstehen riesige christliche Gemeinden, die große Stadien füllen. Der westliche Tunnelblick auf den Niedergang des Glaubens ist einseitig und eurozentrisch. In vielen Teilen der Welt treffen wir auf wachsende Kirchen voller begeisterter Menschen, die ihren Glauben fröhlich und einladend bezeugen. Gerade Gesellschaften, die stark im Aufschwung sind und einen intensiven Modernisierungsprozess durchlaufen, öffnen sich dem christlichen Glauben in einer atemberaubenden Dynamik. Im Vergleich dazu wirkt das Christentum des Westens eigenartig müde, kraftlos und überaltert. Europa ist eine säkulare Insel im religiösen Meer, die Ausnahme in einer religiöser werdenden Welt.

Zwar gibt es in der westlich geprägten Hemisphäre zarte Anzeichen für ein spirituelles Erwachen besonders unter jungen Leuten, aber dieser Trend geht meistens an den Kirchen vorüber. Das durchrationalisierte Christentum des Westens ist für spirituell Suchende zu verkopft, zu erfahrungsarm, zu wenig mystisch, zu westlich. Westliche Theologien sind klug, aber sie paralisieren Gemeindegrowth und Mission, wie unzählige Studien der globalen Gemeindegrowthforschung zeigen. Müssen wir uns mit dem schrittweisen Niedergang des Christentums in Europa abfinden? Was können oder besser *müssen* wir von den Kirchen lernen, in denen der Glaube blüht, die Mitgliederzahlen wachsen und neue kraftvolle Gemeinden entstehen?

Hilfe, wir bekommen amerikanische Verhältnisse!

Kurz nach der deutschen Wiedervereinigung hatte der Thüringische Bischof Roland Hofmann die Pfarrer seiner Landeskirche zum Generalkonvent versammelt. Er hielt ein Referat über die Herausforderungen der Zukunft. Der markanteste Satz lautete: „Wir bekommen amerikanische Verhältnisse.“ Die erschreckten Gesichter meiner Kollegen sind mir noch vor Augen. „Amerikanische Verhältnisse“, das klingt nach religiöser Unordnung, nach oberflächlichem Pragmatismus, nach Zersplitterung der Christenheit in tausend verschiedene Gruppen und Kirchen, nach fundamentalistischen Sekten, die aggressiv um Mitglieder werben. Vierzig Jahre lang war man in der DDR eingesperrt, umgeben von Stacheldraht und Selbstschussanlagen. Die Kirche war eine Minderheit geworden, der Atheismus offizielle Staatsdoktrin. Aber es herrschte Ordnung. Die Kirche war zwar unterdrückt, aber sie war von vielen Menschen geachtet als Hort von Freiheit, Tradition und christlichem Glauben. Und trotz ihrer geringeren gesellschaftlichen Bedeutung war sie ein

Monopolist, Freikirchen ein kaum beachtetes Randphänomen. Mit dem Einzug einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung verändert sich auch die Stellung der Landeskirche. Die Liberalisierung der Wirtschaft, der Politik und des gesellschaftlichen Lebens bedeutet auch eine Liberalisierung der Religion.

Seit der formalen Trennung von Kirche und Staat nach dem Ersten Weltkrieg und nach dem Untergang der DDR entsteht in Deutschland sehr langsam so etwas wie ein freier religiöser Markt, auf dem unterschiedliche Generatoren von Spiritualität und Religion um Anhänger werben. Dabei geht es auch beim Religionsmarkt um das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage. Wer besonders „kundennah“, überzeugend und begeisternd seine religiösen Dienstleistungen zu offerieren versteht, der besteht in der Wettbewerbssituation des „Glaubensmarktes“. Die Konkurrenzsituation zwingt die Anbieter, für die Menschen attraktiv zu sein und flexibel auf ihre Anforderungen zu reagieren. Um wahrgenommen zu werden und identifizierbar zu sein, müssen die religiösen Anbieter ihr Profil schärfen.

Die beiden Großkirchen verlieren Schritt für Schritt ihre Monopolstellung. Besonders in den urbanen Zentren werden sie immer mehr zu einem Anbieter unter vielen. Sie haben zwar durch ihre Geschichte als religiöse Monopolisten zahlreiche Privilegien, die ihnen ihre dominierende Rolle sichern (Kirchensteuer, Säuglingstaufe, Landbesitz und üppige finanzielle Zuwendungen durch die Staatsverträge), die Prognosen sagen aber, dass in den nächsten 25 Jahren die Kirchensteuereinnahmen um bis zu fünfzig Prozent zurückgehen werden und dass die Zahl der Kirchenmitglieder sich um ein Drittel dezimieren wird. Gründe dafür sind der demografische Wandel, die Kirchengaustritte und das Faktum, dass immer weniger kirchliche Eltern ihre Kinder taufen lassen. Es entsteht also für die beiden Ex-Monopolisten eine völlig neue Situation, die sie zur Neuformatierung ihrer Arbeit nötigt.

Kirche für Leute, die nicht in die Kirche gehen

„Die Kirche existiert um derer willen, die nicht in ihr sind“ – Die tiefe Wahrheit dieses berühmten Ausspruchs des früheren anglikanischen Erzbischofs William Temple muss die Kirche engagiert umsetzen, wenn sie ihrem Auftrag treu bleiben will. Wir müssen heute neue Wege beschreiten, um auf die Ausdifferenzierung der Gesellschaft zu reagieren. Es genügt nicht mehr, die Kirchtüren weit zu öffnen und laut zu läuten, damit die Menschen sich zu uns aufmachen. Wenn die Leute nicht mehr in die Kirche kommen, muss die Kirche zu ihnen gehen. Die Entstehung eines freien Religionsmarktes bietet neue Chancen, in eine kulturell und sozial ausdifferenzierte Gesellschaft aufzubrechen. Die Säkularisierungsprozesse nötigen die Kirchen, sich neu auf ihren Auftrag zu besinnen und anders zu arbeiten als in der Vergangenheit, um Kirche für die Menschen zu sein. Das heißt auch, dass das, was bisher als evangelisch oder katholisch galt, weiter gesteckt werden muss. Wir brauchen neue ekklesiologische Modelle, wie sie zum Beispiel bereits in der Anglikanischen Kirche als *Fresh Expression of Church* und *Church Planting* formiert und praktiziert werden.

Heterogener, bunter, widersprüchlicher

Nie zuvor tickten die Menschen kulturell und sozial so unterschiedlich wie heute. Wir leben in einer Gesellschaft, die zunehmend aufgesplittert ist in ganz unterschiedliche Szenen und Milieus mit verschiedensten Kommunikationsformen, kulturellen Prägungen, Werten, Sozialformen, Riten und Verhaltensmustern. Bei der Verkündigung des Evangeliums ging es in der Vergangenheit vor allem um das *Was*. Was sollen wir den Menschen sagen? Wegen der totalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft rückt nun eine andere Frage ins Zentrum: *Wer* sind die Menschen, an die sich die Einladung zur Christusnachfolge richtet? Wie kommunizieren sie? Was ist ihre Kultur? Was sind ihre

Werte? Welcher Grad der Modernisierung prägt ihr Leben? Wie leben sie? Welche Bildung bestimmt sie?

Für die missionarische Arbeit der Kirche bedeutet das: Eine liberale, bunte, ausdifferenzierte, offene Gesellschaft erfordert eine christliche Kirche, die entsprechend vielfältig, multikulturell, multikommunikativ aufgestellt ist. Das kann ein einzelner religiöser Player gar nicht leisten. Meine evangelische Kirche erreicht vor allem Menschen mit konservativem bildungsbürgerlichem Hintergrund, wie die Sinus-Milieustudien belegen. Daraus folgt: Es muss in der Gesellschaft um Gottes willen eine größere Vielzahl unterschiedlicher christlicher Kirchen, Gemeinden, missionarischer Projekte, diakonischer Initiativen geben, die nebeneinander und miteinander den Ruf von Christus „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ verbreiten.

Eine liberale, offene Gesellschaft ermöglicht einen offenen, liberalen, deregulierten Religionsmarkt. Daher ist langfristig der Niedergang der zwei religiösen Monopolisten eine Chance, dass eine Wettbewerbssituation entsteht und dass die ehemaligen Monopolisten durch die Erfordernisse eines freien Marktes ihr Profil schärfen und an missionarischer Kompetenz zulegen. Das ist heilsam für die Großkirchen und ein Segen für die Gesellschaft. Ein Basisgesetz der Religionsökonomie besagt, dass eine Vielzahl von religiösen Angeboten zu einer erhöhten Nachfrage führt. Je mehr Anbieter agieren, umso mehr unterschiedliche Zugänge zum Glauben können in der Gesellschaft offeriert werden und umso mehr Menschen entdecken den Glauben als Lebensmöglichkeit für sich. Der religiöse Grundwasserspiegel in einem Land wird gehoben, je pluraler die religiösen Angebote sind. Das ist relativ neu für ein Land und für einen Kontinent, der seit weit über tausend Jahren ein stark reguliertes Religionssystem hatte, in dem Alternativen zum herrschenden Monopolisten anfangs verfolgt und später geduldet wurden. Heute etabliert sich langsam vor allem in den Großstädten ein freier spiritueller Markt, auf dem unterschiedliche Generatoren von Religion miteinander wetteifern.

Neue missionarische Player

Vor allem in meiner Heimatstadt Berlin kann man beobachten, wie eine bunte, vitale, wachsende und von globaler Diversität bestimmte christliche Szene entsteht, die davon begeistert ist, Menschen für das Evangelium zu gewinnen. Unzählige christliche Initiativen, Nachbarschaftsprojekte, Cafés als Operationsbasis für Mission und Gemeindebau, Gemeinschaftshäuser, Gemeinden, Gebetskeller, Migrantenkirchen, Kleinkunsthäuser, Shops usw. sind seit der Jahrtausendwende entstanden. Sie erreichen meistens junge Menschen, also genau die Gruppe, die in den traditionellen Gemeinden fast vollständig fehlt. Diese neuen Projekte bieten attraktive Formen von Spiritualität. Sie experimentieren mit Sprache, Musik und Medien, feiern ungewöhnlich kreative Gottesdienste, bei denen es viele Akteure gibt, engagieren sich mit frommer Motivation für gesellschaftliche Randsiedler, bieten alternative Lebens- und Gemeinschaftsformen, starten Nachbarschaftshilfeprojekte, laden zu fröhlichen Festen mit Kirchenfernsehen ein. Und bei allem spielt der christliche Glaube die tragende Rolle. Sie feiern ihre Gottesdienste in Kinos, Diskotheken, Kneipen, Clubs, säkularen Hallen, selten in einer Kirche. Oft teilen sich mehrere Gemeinden eine Location, sodass dort am Wochenende ein vielfältiges Gottesdienstangebot verschiedener Anbieter läuft. Die Gottesdienste dieser neuen Projekte sind oft brechend voll mit jungen Erwachsenen, Jugendlichen, Familien mit Kindern. Es fällt auf, dass ausgesprochen viele Studenten und Leute mit guten Berufen dort mitarbeiten. Besonders hoch ist der Anteil der Kreativen. Einige dieser Gemeinden sind zweisprachig, englisch und deutsch. Viele Besucher kommen eigentlich aus der Landeskirche, haben aber dort nicht Fuß gefasst: „Nicht unsere Kultur, unsere Frömmigkeit, unser Stil, unsere Themen, nicht die Art von Leuten, mit denen wir gern zusammen sind.“

Einige dieser neuen Gemeinden sind Gründungen von global agierenden Bewegungen. *Berlin Connect* ist beispielsweise eine Tochtergründung von Hillsong London. Dahinter steht eine globale missionarische Bewegung, die in vielen Metropolen der Welt Gemeinden ins Leben gerufen hat mit meistens jeweils weit über eintausend Gottesdienstbesuchern. *Berlin Connect* startete 2009 mit einem kleinen Team aus London. Seit einiger Zeit trifft sich die Gemeinde im Kino der Kulturbrauerei. Dort feiert sie am Sonntag drei Gottesdienste hintereinander in einem großen Kinosaal mit insgesamt 900 meist jungen Leuten. Die Sprache ist Englisch, das Gottesdienstpublikum international: Deutsche, Europäer, Afrikaner, Asiaten. Der Gottesdienststil ist charismatisch, die Musik ist professionell und eingängig, die Predigten sind locker, emotional, humorvoll und reformatorisch-evangelikal.

Ein weiteres Beispiel ist das ICF (International Christian Fellowship). Diese Bewegung kommt aus Zürich und hat in den letzten Jahren über 60 Gemeinden ins Leben gerufen, die meisten im deutschsprachigen Raum, allein drei in Berlin. Viele Gottesdienste erreichen über tausend Menschen. 2015 wurde das ICF Dresden gegründet, 2017 war der Start in Leipzig, weitere Gründungen sind geplant. ICF hat einen klaren Ansatz: Missionarische Kirche in der Popkultur. Während die Großkirchen ganz in ihrer jahrhundertalten Tradition mit ihren schönen alten Kirchen, ihrer Geschichte und ihren ehrwürdigen Bräuchen den Glauben praktizieren, feiert das ICF seine Gottesdienste als emotionale Party-Events an hippen Orten mit hippen Pastoren. Die Predigten sind schnell, eloquent und multimedial. Die Musik ist live, mitreißend und professionell. Zudem ist das ICF sehr aktiv im Internet: Es postet auf Instagram und Facebook, viele Predigten gibt es als Podcasts und YouTube-Videos. Das ICF agiert mit den Mitteln des Marketings, zielgruppengerecht und am Puls der Zeit.

Das sind nur zwei besonders erfolgreiche Modelle einer unübersichtlichen Fülle missionarischer Projekte in Berlin. Sie zu untersuchen, lohnt sich, denn sie ziehen Menschen aus den Milieus an, die in den landeskirchlichen Gottesdiensten Berlins kaum anzutreffen sind: Jugendliche, junge Erwachsene, junge Familien. Das hippe Church-Design könnte die Vermutung aufkommen lassen, dass es im ICF wie auch in anderen modernen Gemeinden nicht so sehr um geistliche Inhalte geht, sondern dass die Leute vor allem kommen, weil es da „cool“ ist. Doch das ICF verkündigt sehr explizit die Notwendigkeit einer persönlichen Bekehrung und einen veränderten Lebensstil nach den Maßgaben der Bibel. Anscheinend sind hippe Kirchenformen und sehr konservative Werte kein Widerspruch.

Der Erfolg dieser neuen missionarischen Player bestätigt einige Thesen. *Erstens* ist Bekehrungswachstum gegen den europäischen Megatrend Säkularisierung möglich. *Zweitens* braucht erfolgreiche missionarische Arbeit eine konservative Theologie, weil nur diese das hohe Commitment ihrer Gemeindeglieder zu generieren vermag, das nötig ist, damit die Dynamik für eine wachsende Gemeinde entsteht. Die kollektive Erfahrung der Erlösung aus Gleichgültigkeit und Gottesferne setzt enorme Kräfte frei. *Drittens* zeigen die neuen missionarischen Player, dass viele Menschen divergentere Zugänge zum Glauben benötigen, als die traditionellen Kirchen und Freikirchen ihnen zu offerieren vermögen. Und *viertens* wird bekräftigt, dass die alte Säkularisierungsthese nicht stimmt: Menschen wenden sich von Religion nicht in dem Maße ab, in dem ihr Leben von Modernisierung geprägt ist und sie mit Bildung und Wohlstand versorgt sind. Die Sehnsucht nach spiritueller Selbstvergewisserung bekommt in einer immer komplizierter werdenden und bedrohlichen Wirklichkeit neuen Auftrieb. Immer mehr Menschen suchen Verwandlung und Neugestaltung ihres Lebens aus geistlichen Quellen inmitten einer modernen Kultur. Der Bedarf nach spiritueller Erfahrung und Begleitung ist immens und die Fragen nach Identität, Sinn, Wahrheit, Zukunft, Gotteserfahrung, Orientierung, Halt sind präsenter denn je. Religion und Spiritualität faszinieren viele Menschen, besonders junge.

Es fällt auf, dass die wenigsten innovativen missionarischen Projekte aus dem Bereich der Großkirchen kommen. Man gewinnt den Eindruck, dass sie irgendwie den Anschluss verpasst haben.

Aber immerhin gibt es im landeskirchlichen Bereich die Berliner Stadtmission, die eine Reihe hervorragender Projekte auf den Weg gebracht hat, wie zum Beispiel das Gemeinschaftshaus (Sharehaus Refugio), die Arbeit mit Flüchtlingen und die Junge Kirche Berlin.

So sehr ich mich darüber freue, dass Menschen zum Glauben finden, so sehr bedauere ich, dass ich die evangelische Kirche in Berlin in Sachen Mission als unkreativ und unflexibel erlebe, obgleich sie über immense Ressourcen an Finanzen und Manpower verfügt.

Eine Doppelstrategie

Die Chancen der beiden Großkirchen sind enorm. Sie verfügen immer noch über einen großen Vertrauensvorschuss bei weiten Teilen der Bevölkerung, über eine fast flächendeckende Infrastruktur, über traumhafte finanzielle Möglichkeiten, über großartige Gebäude in den besten Lagen und über gut ausgebildetes Personal.

Die missionarische Arbeit in einer traditionellen Kirchgemeinde erfordert eine Doppelstrategie. Zum einen gilt es, die vielfältigen Chancen traditioneller kirchgemeindlicher Arbeit zu nutzen. Die parochiale Arbeit im konstantinischen Modell, das wir geerbt haben, ist sozusagen das Standbein. Die Kasualien wie Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung bergen enorme Chancen, die eine Einladung zu einem Leben mit Gott zu kommunizieren. Daneben müssen wir mit den Christen in unseren Gemeinden neue missionarische Arbeitsformen entwickeln, für die Menschen in den Milieus, die wir mit unseren klassischen Formaten nicht erreichen. Das ist unser Spielbein. Und nur im klugen Wechselspiel von Standbein und Spielbein können wir heute eine ausstrahlende und wachsende Gemeinde entwickeln, die den gesellschaftlichen Transformationsprozessen Rechnung trägt.

Die Doppelstrategie kirchlicher Arbeit erfordert einen doppelten Perspektivwechsel. Beim „Standbein“ verändert sich die Zielsetzung. Es geht nicht mehr nur um die Versorgung derer, die in der Kirche sind. Vielmehr geschieht die pastorale Betreuung als Begleitung und Zurüstung der Christen, damit diese den Auftrag Jesu in der Welt leben. Der zweite Perspektivenwechsel besteht darin, dass die Konfessionslosen und die kirchendistanzierten Kirchenmitglieder in den Fokus kommen.

Zu dieser Neujustierung kirchlicher Arbeit gibt es keine Alternative, es sei denn, man will sich ins kirchliche Ghetto und in die Bedeutungslosigkeit zurückziehen. Außerdem entspricht die Doppelstrategie dem geistgeformten Wesen der Kirche, die prophetisch und expandierend in die Welt hineinwirkt. Rückzug und Reduktion der Arbeit auf die verbliebenen Treuen führt zu Resignation und Depression der Christen, insbesondere der Pfarrerrinnen und Pfarrer. Die Suche nach neuen Wegen, der Welt die Botschaft von der freien Gnade Gottes in Wort und Tat zu verkünden, setzt Begeisterung, Kreativität und ungeahnte Kräfte frei.

Alexander Garth, Pfarrer, Buchautor, Gemeindegründer, Dozent, Projektentwickler, geb. 1958, aufgewachsen in Sachsen, Theologiestudium in Leipzig, hat in Sonneberg und Berlin Gemeinden gegründet (Junge Kirche Berlin), seit 2016 Pfarrer an St. Marien, Wittenberg, Luthers Kirche, verheiratet mit Damaris, wohnhaft in Berlin und Wittenberg. www.alexandergarth.de